
Johnson-Jahrbuch

Band 8/2001

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IV, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 8. 2001 –

ISBN 3-525-20908-8

© 2001, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Was uns verband ist Mecklenburg

Ulrich Fries im Gespräch mit Lotte Köhler und
Hans Joachim Schrimpf¹

Lotte Köhler: Um Ihnen zu zeigen wie viel Briefe existieren ... (weist auf eine Pappschachtel in der Größe von zwei Schuhkartons)

JJ: Das sind die Briefe zwischen Ihnen und Johnson?

Köhler: Oben auf den Johnson-Papieren liegt das Manuskript von *Eine Reise nach Klagenfurt*, auf der ersten Seite steht: »nicht durchkorrigiert und nicht druckfertig«. Und dann folgt die erste Fassung seines Nachrufs für Hannah Arendt. Da wir uns durch Hannah kennen gelernt haben, hat er mir die erste Fassung geschickt. Sodann: Walter Kempowski, *Über Uwe Johnson*. Kennen Sie die Rede?

JJ: Er hat sie anlässlich der Verleihung des Uwe-Johnson-Preises gehalten. Aber eigentlich mehr auf sich selber als auf Uwe Johnson.

Köhler: Das hier sind, glaube ich, alles Nachrufe, beginnend mit Helen Wolffs Ansprache von 1984.

JJ: Wie ist Uwe Johnson Ihnen begegnet?

¹ Das Gespräch zwischen Lotte Köhler, Hans Joachim Schrimpf und Ulrich Fries fand am 9.6.2000 in New York statt.

Köhler: Wie Sie wissen, hat er im Gespräch die Menschen interviewt und also auch mich. Das kam dann immer so gesprächsweise heraus. Er war ja sehr zurückhaltend, wir haben uns auch lange gesiezt. Was uns verband ist Mecklenburg.

JJ: Wo haben Sie sich denn jeweils getroffen?

Köhler: Mit Hannah zusammen, bei ihr, bei Helen Wolff und hier. Von 1966–68 allerdings, also während er in der Stadt lebte, habe ich ihn leider nicht gesehen. Unser letztes Zusammensein fand hier in dieser Wohnung statt. Da war mein Mann auch dabei.

Hans Joachim Schrimpf:² Das war etwa ein Jahr vor seinem Tode, noch weniger sogar, im September '83. Da war er in einer sehr guten Stimmung, er hatte gerade einen Preis bekommen.

JJ: Den Literaturpreis der Stadt Köln, er hat die Nachricht erst in New York erhalten.

Schrimpf: Ja, der war es. Und außerdem hatte er von Max Frisch angeboten bekommen, seine Wohnung hier zu übernehmen. Daran lag ihm vor allem. Er wollte immer gerne in New York leben. Und Hannah Arendt hatte sich auch bemüht, ihm diese Möglichkeit zu verschaffen.

JJ: Hannah Arendt oder Helen Wolff?

Köhler: Hannah hatte sich 1972 bemüht. Weil die einen Draht hatte zu Jovanovic. Der verehrte die Hannah. Von 1966–68 war Uwe Johnson hier. Und im Anschluss daran hatte sie sich bemüht. Aber Jovanovic sah gar nicht ein, dass er einen deutschen Schriftsteller unterstützen sollte. Und da er kein Geld hatte, der Uwe, war da nichts zu machen. – Naja, und bei diesem letzten Treffen war er eigentlich in sehr guter Stimmung. Er war mehrere Stunden hier. Wahrscheinlich ist er zum Tee gekommen, dann ging das Gespräch immer weiter, dann kam der Abend –

2 Prof. Dr. Hans Joachim Schrimpf war von 1965–1986 Germanist an der Ruhr-universität Bochum, seit 1989 mit Lotte Köhler verheiratet.

Schrimpf: Ich sagte etwas wie: Es ist jetzt schon sieben Uhr durch, nun müssen wir mal ans Abendessen denken. Es gibt zwei Möglichkeiten, entweder gehen wir zu einem italienischen Restaurant bei uns um die Ecke oder wir bleiben hier. Dann gibts natürlich hauptsächlich Käse, Aufschnitt und sowas, ein deutsches Abendessen: Brot mit Wurst. Jaja, das machen wir, sagte der Uwe. Er war voller Humor an diesem Abend. – Der war ihm nicht leicht anzusehen. In schwarzem Leder und kaum Haare auf dem Kopf, sah aus wie ein gefährlicher *Schlägertyp*, wie man früher sagte.

Köhler: Diese Leichtigkeit und diese Witzigkeit war etwas, was sehr selten herauskam. Aber eben doch auch ein Teil von ihm.

Schrimpf: Er machte spöttische Anspielungen auf das Mecklenburgische, das Lotte und er sprachen, mit viel Humor und Solidarität.

Köhler: Und überall dringt die Bildung durch, nur nicht in Pommern und Mecklenburg. – Und im Winter ist der Pommer noch dümmmer als im Sommer.

Schrimpf: Also die Pommern sind die Iren Mecklenburgs.

JJ: Johnson war ja eigentlich kein Pommer.

Köhler: Ja, aus Pommern wollte Uwe nicht sein, er war ja auch nur aus Zufall da her. Er war dort geboren, aber er war kein Pommer. Er hat sich zahllose Mecklenburgische Reiseführer gekauft. Ich habe etliche *Grieben* aus den 20er und 30er Jahren. Und wenn er sie dann benutzt hatte, schickte er sie mir.³ Wem sonst er Reiseführer schickte, weiß ich nicht.

JJ: Er konnte sehr verspielt sein, also spielerisch mit der Sprache.

Schrimpf: Das konnte er, aber es geschah selten. Er war sehr empfindlich, so sehr, dass Humor zuweilen unmöglich schien. Ich denke an die Geschichte von der Schürze mit dem New York Times-Aufdruck.

Köhler: Das stimmt, er hat nicht immer diesen *sense of humour* an den

³ Vgl. die den Briefen nachgestellte Liste der Mecklenburgiana, die Uwe Johnson über mehrere Jahre an Lotte Köhler schickte.

Tag gelegt. Also, wie Sie ja wissen, hat er täglich die Times gelesen. Und die Times macht, wie alle anderen hier in Amerika auch, sehr viel Reklame.

Schrimpf: Und »All the news that's fit to print« hat ihm so imponiert, dass er es dauernd zitiert hat.

Köhler: In den Autobussen und Subway-Zügen gab es eine Reklameserie. Es wurde ein großes Bild gezeigt, über dem stand: »I got my job through the New York Times«. Dann stand der Name einer Sekretärin oder Friseurin darunter. Man konnte das nicht überlesen. Eines Tages sah ich irgendwo eine Küchenschürze, schön lang und groß, und da stand drauf: »I got my job through the New York Times«. Dieses Ding habe ich gekauft und an Uwe geschickt. Ich hatte gehofft, dass er dann furchtbar lachen würde. Nein. Er schrieb als Antwort: Wie Du dir denken kannst, habe ich die Schürze gleich in die Küche gegeben.⁴

Schrimpf: Er hat ausgesprochen peinlich reagiert darauf. Ich hab ja eine Erklärung dafür: Die *Jahrestage* sind de facto nicht denkbar ohne die New York Times. Wenn man böse sein will, sagt man, ein großer Teil des Werks ist Zitat aus der New York Times und: »I got meinen Dichterjob nicht aus meinem großen Genie, sondern aus der New York Times«. Lotte hatte damals nicht an solche Deutungsmöglichkeiten gedacht. Es war vielmehr als ein netter kleiner Scherz gemeint.

Köhler: Ich war auch immer eher zurückhaltend mit ihm, wissend und fühlend, dass er so verletzlich ist. Einmal war ich bei Helen, es war ein sehr netter Abend. Da wohnte er irgendwo in einem finsternen Hotel in der Nähe vom Broadway, in den 40er Straßen. Er konnte da ruhig wohnen, ihm tat keiner was, so wie er aussah, würde sich kaum einer heranzuwagen. Und kurz bevor er wegging, fragte er: Was machst Du denn morgen früh? – Ich habe nicht gleich geschaltet und sagte, ich müsse Schuhe kaufen gehen. Da hat er wohl gedacht: Die will mich nicht mehr wiedersehen. Er hat das als Ablehnung aufgenommen.

Und dann trennten wir uns, Frage und Antwort fanden sozusagen zwischen Tür und Angel statt. Als ich zu Hause war, fiel mir ein, er könne das alles ganz anders verstanden haben. Also habe ich versucht,

4 Vgl. den Brief Lotte Köhlers an Uwe Johnson vom 10. Dezember 1973 sowie Johnsons Antwort vom 19. Dezember desselben Jahres in: Roland Berbig/Erdmut Wizisla (Hg.), »Wo ich her bin ...«. Uwe Johnson in der D.D.R., Berlin 1993, S. 143-145.

ihn anzurufen. Aber dieses Hotel war so schlecht, kein Gedanke, ihn da zu erwischen. Das habe ich ihm dann auch geschrieben. Er schrieb freundlich zurück, etwas über das schlechte Hotel, ausgeschlossen, dass die ihn suchen lassen.

JJ: Mecklenburg war ihr gemeinsames Thema, woher stammen Sie genau?

Köhler: Ich bin auf einem Gut aufgewachsen, ungefähr eine Stunde mit Wagen und Pferd von Bützow entfernt, zwischen Bützow und Rostock, irgendwie abgelegen. Es hieß Klein Belitz, bei Bützow. Das Gut gehörte Karl-Friedrich Freiherr von Langen, das war einer von den Junkern. Übrigens gar kein unbekannter Mann, denn er hatte die Olympiade 1928 gewonnen als »Reiter für Deutschland«.

Dieses Gut also, es hatte kein elektrisches Licht. Ich bin aufgewachsen mit Petroleumlampen und Kerzen und natürlich ohne Kanalisation. Richtig auf dem Lande. Und da der Langen da nicht wohnte, wurde weiter auch nichts modernisiert. – Es war ein sehr schönes großes Gut mit stattlichen Schaf- und Kuhherden, Schweinen und Pferden. Ich ging in eine einklassige Volksschule, wo alle zu Hause plattdeutsch sprachen, außer den Kindern von den Gütern. Und dann hat mein Vater natürlich gedacht, ich muss nach Rostock in ein Pensionat. Danach zum Beispiel hat sich Johnson erkundigt: Wo warst du denn da in Pension? Ja, sag ich, in der Alexandrinenstraße bei Sellschop und Schnappauf. Wie hießen die?, fragt er. Ich sag: Schnappauf. Ich war damals neun Jahre alt, aber ich seh das alles noch ganz genau vor mir, ich könnte dahinfinden, wenn ich in Rostock wäre.

Schrimpf: Der alte Suhrkamp hätte gesagt: Gibt es nicht, Schnappauf. Genau wie Babendererde.

Köhler: Johnson schrieb sich nichts auf, während wir uns unterhalten haben. Dann kamen die *Jahrestage* heraus und ich lese, dass da wahrhaftig die Alexandrinenstraße und die Pension Schnappauf verewigt sind. Er hat die Aggie dort untergebracht. Diese Details kommen auch in unserem Briefwechsel vor, denn natürlich habe ich ihm daraufhin geschrieben.⁵

⁵ Vgl. ebd., S. 143f., den Brief Lotte Köhlers an Uwe Johnson vom 10. Dezember 1973.

Bei unserem letzten Treffen, da waren die *Jahrestage* schon fertig, erkundigte er sich: Hast du Fotos davon wie Du 17 warst?

Ja sicher, sag ich, werd ich wohl haben. Ich zeigte sie ihm, er sagte: Aha. Keine weitere Reaktion, er sitzt und guckt sich an, wie ich aussah. Ich blätterte weiter und sagte: Da war ich dann schon 22. Sagt er: Das interessiert mich nicht.

Schrimpf: Das war echt Uwe. Nur die Bilder mit 17 interessierten ihn.

JJ: Und wissen Sie warum?

Köhler: Ich glaube, um sozusagen verschiedene Gesinebilder vor Augen zu haben. Ich weiß es nicht, aber anders kann ich es mir nicht vorstellen: ein mecklenburgisches Mädchen, das 17 Jahre alt ist. Wir dürfen ja nicht vergessen, dass das nach 1975 war, nach der Trennung von Elisabeth.

JJ: Es könnte für die Arbeit an *Heute neunzig Jahr* gewesen sein, für das Buch, das er nach den *Jahrestagen* vorhatte. Das wäre plausibel. Weil das Mädchen darin zu diesem Zeitpunkt nach den verschiedenen Lebensstationen ihres Vaters fragt.

Köhler: Für meinen Vater hat er sich interessiert, allerdings schon früher. Er fragte, ob es mir geschadet habe, dass mein Vater Gutsverwalter war. Er wollte wissen, wie sich meine Klassenkameraden dazu verhalten haben. Ich habe ihn auf diese Fragen hin ganz erstaunt angesehen.

Ich schilderte ihm eine homogene Ackerbürgergesellschaft in der mecklenburgischen Kreisstadt Malchin, die in den dreißiger Jahren, als unsere Familie dort wohnte, etwa achttausend Einwohner hatte. Es gab eben Ärzte, den Anwalt, den Zahnarzt, den Pfarrer. Juden gab es keine, eine einzige katholische Familie. Auf den Gedanken, dass die Mitschüler sagen würden: Dein Vater ist ja nur ..., auf den Gedanken kamen sie nicht. Im Gegenteil, sie waren immer sehr beeindruckt von den vielen Büchern, die wir hatten. Die waren noch von meinem Großvater.

Ich glaube, es war so: Uwe hatte Komplexe. Die Frage betraf weniger meinen Vater als seinen, sie betraf ihn, seine Sicht. Er war sehr interessiert an sozialen Fragen. Er benötigte Informationen für seine Romane, aber es blieb offen, wie viel davon ihn selbst betraf.

JJ: Was hat Hannah Arendt an Uwe Johnson geschätzt? Wie wichtig waren da biographische Momente?

Köhler: Es fing damit an, dass so ziemlich zur gleichen Zeit Johnsons *Mutmassungen* und Grass' *Blechtrommel* herauskamen. Hannah und Heinrich haben das gelesen. Ich weiß noch, wie sie sagte: Die *Mutmassungen* imponieren mir mehr als der Grass. Da habe ich gesagt: Jaja, das kann ich gut verstehen, aber ich finde es doch gar nicht so einfach zu lesen.

So wurden sie auf Uwe Johnson aufmerksam. Wo sie sich zum ersten Mal begegnet sind, weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass er sie einmal in Palenville besucht hat. Und zwar zwischen 1966 und 1968, als er bei Jovanovic war. Durch ihn hat er sie wahrscheinlich auch kennen gelernt. Jovanovic war ja ein großer Verehrer von ihr.

JJ: Das hätte natürlich genauso gut durch Helen Wolff sein können.⁶

Köhler: Ja, beides ist möglich. Mit Helen Wolff war Hannah gar nicht so eng befreundet. Sie waren durch die verlegerischen Dinge miteinander verbunden. Es war eine lockere Beziehung. Ich glaube, dass sie sich gegenseitig bewundert haben.

In Palenville, einem kleinen Dorf in den Catskills, wo *lower middle class*-Leute Ferien machten, haben die Johnsons Hannah Arendt besucht. Es waren auch andere Freunde da, es kann nur einen Tag lang gewesen sein. Uwe war da wohl sehr harsch gegen Elisabeth. So dass Lotte Klenbort, eine Freundin aus unserem Kreis, die zugegen war, mir nachher davon erzählte: Der Uwe ist nichts für mich. – Bei Hannah hat Uwe dann gewohnt und getrunken.

JJ: War das schon so früh ein Thema?

Köhler: Nein, damals noch nicht. Es betraf die Jahre zwischen 1971 und '75. Das war auch die Zeit, in der er immer geschrieben hat, ob ich nicht eine billige Unterkunft für ihn finden könnte, damit er länger bleiben könne. Aber selbst die *single room occupants hotels* sind zu teuer gewesen.

Hannah, die ja irgendwo sehr konservativ war, was man vielleicht gar nicht denken sollte, fand das viele Getrinke von Uwe nicht gut. Und zwar auch aus einem Grunde, den ich gar nicht begreifen konnte. Sie sagte: Du, ich habe da schon wieder eine Kiste Rotwein von meinem

6 Vgl. dazu Wolff, Helen: Ich war für ihn »die alte Dame«. Ulrich Fries und Holger Helbig sprachen mit Helen Wolff über Uwe Johnson; in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 2, Göttingen 1995, S. 19–49, hier: S. 23.

liquorman kommen lassen, der denkt, ich bin jetzt ganz unter die Säuer gegangen. Dabei hätte sie doch jeden Abend eine Party geben können, also über den *liquorstore* nicht nachzudenken brauchen. Uwe trank, auch bei Helen Wolff, eine Flasche, zwei Flaschen am Abend.

Hannah hatte ein sehr aufflammendes Temperament und Uwe konnte ja auch sehr halsstarrig sein. Er wohnte bei ihr, sie waren alleine, da haben sie manchmal feste gestritten. Einmal war Uwe so erbost, dass er in das kleine Zimmerchen gegangen ist, seinen Koffer gepackt hat – derweil saß Hannah im Wohnzimmer – und dann eben sagte, er geht jetzt. Um 12 Uhr nachts. Hannah sagte, wütend: Nachts um 12 wird bei mir nicht ausgezogen. Das hat sie so gesagt, dass Uwe sagte: OK. Dann hat er seinen Koffer wieder ins Zimmer gebracht.

Schrimpf: Wozu mir Helen Wolff einfällt, bei der Uwe ja auch gewohnt hat. Sie hat, nachdem Uwe einmal weggegangen war, eine Flasche Wein versteckt gefunden. Im Kleiderschrank, eine noch verschlossene Flasche. Die war für den Fall, dass ihm die Bar nicht zugänglich sei.

JJ: Helen Wolff hatte die Vorstellung, Uwe Johnson könne der Biograph von Hannah Arendt werden. Das deutet doch auf eine große Nähe und bildet den Hintergrund solcher Episoden. Uwe Johnson hatte sich gewünscht, dass Hannah Arendt die Büchnerpreis-Laudatio hält. Sie hat das abgelehnt. Wissen Sie etwas darüber?

Köhler: Die sollte sie halten? Das muss dann ja 1970/71 gewesen sein, kurze Zeit nach Heinrichs Tod. Da hat sie ganz bestimmt nichts gemacht. Sie hat das ganze Jahr schwarz getragen und ist im Sommer zu Mary McCarthy gefahren.

Schrimpf: Mir scheint der Wunsch plausibel. Uwe Johnson hat sich wohl zumindest partiell mit der Hannah identifiziert. Sie wissen ja, dass er für die *Skizze eines Verunglückten* ihre Daten verwendet hat. Und zwar ganz exakt, Geburts- und Sterbedaten. Wenn man bedenkt, dass er selbst hinter dem Verunglückten steht, wird deutlich, was ich meine. Die *Skizze* handelt zu großen Teilen von ihm, natürlich poetisch verwandelt und auch an seine Frau gerichtet. Wenn man einer Figur bei einer solchen Gelegenheit bestimmte Lebensdaten gibt, dann will man damit einen Akzent setzen, einen ganz deutlichen.

JJ: Es kommt noch hinzu, dass in der Novelle offen bleibt, ob der Joe Hinterhand nun jüdisch war oder nicht. Es wird damit gespielt, er sei ein wenig jüdisch gewesen.

Köhler: Der Name ist kaum anders denkbar.

Schrimpf: Für Johnson war Hannah Arendt die große Figur der Gegenseite. Er selbst schilderte eine Welt, die sehr naziverbunden war, mit seinem Molkereivater und seiner Mutter, die auch gute Beziehungen zur Partei gehabt haben soll. Jedenfalls spricht er sozusagen für das ehemalige nazistische Deutschland und rollt die ganze Vergangenheit auf. Ein Gegenentwurf dazu ist die Hannah-Welt, die Welt der Opfer. Zu der hätte er ganz ohne Frage lieber gehört. Opfer und Täter stehen sich sozusagen in Hannah und Uwe gegenüber. Schon allein das verursachte für beide eine große Empfindlichkeit.

Davon hat auch Helen Wolff erzählt. Wenn er in ein Restaurant kam und es traten typisch jüdische Emigranten ein, saß er mit ängstlichen oder bangen Gefühlen da. Es gibt die Beschreibung einer Szene: er verneigt sich bei einer solchen Gelegenheit, weil er glaubt, seine Anwesenheit sei aufdringlich, und geht dann nach draußen.

Köhler: Ob diese »stellvertretende Gegenüberstellung von Opfer und Täter« genau so war: das weiß man nicht. Interpretationen gibt es viele.

JJ: Aber da ist zweifellos etwas zu interpretieren. Die Szene im Restaurant, wo er sich verneigte und dann hinausgegangen ist, ist jedenfalls verbürgt. Helen Wolff gegenüber hat er mehrmals berichtet, er sei in einer »judenreinen Umgebung« aufgewachsen.⁷

Und dass die Problematik des Umgangs mit dem Jüdischen, der Umstand, dass jemand persönliche Verantwortung übernimmt für die Geschichte eines Volkes, sowohl biographisch wie auch literarisch ein wiederkehrendes Thema für Uwe Johnson war, ist ja nicht neu. Aus biographischer Sicht ist aufschlussreich zu sehen, wie sehr dieses Thema »durchschlägt«, nämlich bis in die erzählerische Anlage der *Jahrestage* hinein. Aber es ist nicht das einzige Moment, das den Roman bestimmt und das Erzählen beeinflusst.

7 Vgl. ebd., S. 23.

Schrimpf: Noch etwas machte den Umgang mit Uwe Johnson schwierig: seine Detailversessenheit. Die hielt kein Mensch aus. Der Mensch ist nicht geschaffen für eine solch ununterbrochene Kultivierung des Superdetails.

JJ: Aber das ist ja wohl nicht der eigentliche Grund, an dem er als Person ›gescheitert‹ ist, wenn man das so sagen will.

Schrimpf: Gescheitert ist er in dem, was er gemacht hat, überhaupt nicht. Aber als Person führte er ein beschädigtes Leben. Detailversessen bis an die Grenzen der Unmenschlichkeit. Er wollte das Private mit derselben Detailmanie behandeln wie seine literarischen Schöpfungen. Ich denke, dass dasselbe Vorgehen im Privaten äußerst problematisch ist. Und es hat dann ja wohl auch ein weiteres Zusammenleben mit seiner Familie unmöglich gemacht.

Köhler: Das kann man gewiss auch anders sehen. Du kannst es so sehen, dass du sagst, er ist ein Mensch, der tiefer nicht hätte verletzt werden können. Ein Mensch von einer kaum vorstellbaren Unbedingtheit, der so verletzt ist, dass er keinen anderen Weg sieht, sich aus den Verletzungen hervorzuarbeiten: Er hält an allen Details fest. Das gilt dann für das Private ebenso wie für das Gesellschaftliche, den Umgang eines Volkes mit seiner Geschichte.

Schrimpf: Ich sehe gar keinen Gegensatz zwischen den Deutungen. Die tiefe Verletzung, die absolute Verzweiflung kann an eine Stelle führen, wo sie sich auch auf andere Menschen zerstörerisch auswirkt. So weit ich das verfolgt habe, hat die Frau mit dem größten Kummer und Schmerz auf ihre Vergangenheit zurückgeblickt. Und irgendwann hätte er verzeihen müssen – aber das kann man nicht, wenn man mit sich selber keine Gnade hat, dann hat man auch keine für andere.

JJ: Wie haben Sie eigentlich Hannah kennen gelernt und wann?

Köhler: Eine Cousine meines Vaters, 1868 geboren, hatte es 1914 in die USA verschlagen. Die schrieb, nach dem Krieg, ob ich nicht gerne mal hierher kommen würde. Es hat sehr lange gedauert, bis das möglich war, eine lange Geschichte, aber irgendwann konnte ich ihr schreiben: *Auntie, meanwhile I've got the money*. Und sie antwortete: Okay, dann komm Du mal. Inzwischen war sie 87. Und dann bin ich zu ihr.

In dem Jahr, im Winter 1955/56, war zufällig unser alter Lehrer und Freund Benno von Wiese hier, in Princeton als Gastprofessor. Und der sagte: Ich nehm dich mit zu einer alten Studienfreundin aus Heidelberg. Denn der Benno war wirklich eng befreundet mit der Hannah. Und auf diese Weise habe ich sie kennen gelernt.

Schon im Sommer '56 hat sie mir dann das deutsche Manuskript ihres Rahel Varnhagen-Buches zur Bearbeitung anvertraut. Von da an sind wir öfter und enger zusammen gewesen, Hannah und ich.

JJ: Und wovon haben Sie gelebt?

Köhler: Das war ein *very very tough beginning*. Ich bin mit 50 \$ hier angekommen, die auch schnell dahinschmolzen. Ich kam in die Wohnung meiner Tante, die ich dann bald die Höhle der Tante nannte, und sie sagte: Das ist Dein Zimmer, *the rent is 8\$ a week. But you don't have to pay until you make some money.*

JJ: Wo war die Wohnung?

Köhler: Die war in der Nähe der Columbia University, fünf Straßen südlich von der 123. Straße, wo damals Hannah Arendt und ihr Mann wohnten. Ich habe dann von da aus verzweifelt versucht, Arbeit zu finden. An Colleges und Schulen hatte ich mich schon beworben, die sagten Nein, mitten im Oktober, das Semester lief ja schon. An einem Morgen bin ich los, die 5th Avenue runter, und da sah ich ein Geschäft und es roch so gut nach Parfüm: Lord and Taylor. Ich ging hinein und zum *employment office*, sie suchten eine Kassiererin. Ich habe den Job angenommen und war im *Bird cage*, das war ein Restaurant im Hause, ein halbes Jahr Kassiererin. Tantchen fand das gar nicht so gut, weil sie ja immer Erzieherin bei reichen Leuten gewesen war.

Naja, und dann bin ich an einem freien Tag losgewandert und habe eine Stelle gekriegt am Brooklyn College. Dort habe ich abends Kurse über deutsche Literatur gemacht, für Fortgeschrittene, allerdings erst vom Herbst 1956 an. Außerdem habe ich zufällig eine Stelle bekommen an einer high school in New Jersey. Also habe ich da Französisch unterrichtet und eben zweimal in der Woche am Brooklyn College.

Bei der Tante bin ich nach einem halben Jahr ausgezogen und habe mir eine 2-Zimmer Wohnung genommen, 30 West 90. Straße. Die Hinfahrt nach Brooklyn dauerte 1¼ Stunden, das war ja immer erst nach der Schule, und Hannah sagte, versuchs doch mal am City College.

Sie hat mir ein Empfehlungsschreiben geschrieben, und von da an war ich am City College.

JJ: Was war dann der nächste große Schritt?

Köhler: Ich bin Assistant Professor am City College geworden, später Associate Professor. Das City College war einmal ein sehr gutes College, liegt jetzt richtig in Harlem, 131. bis 145. Straße, das älteste College der Stadt New York, 1847 gegründet. Eine gute Einrichtung, wo alles frei war, aber man musste immer top sein. Deswegen hatten wir auch sehr gute Studenten. Bis 1969, da kam die Revolution auch zum City College und das war schon eine wahnsinnige Geschichte, diese Studentenrevolution. Einmal war das College zwei Wochen geschlossen und von Schwarzen besetzt, die Harlem University daraus machen wollten. Später kam *open admission* und es ging bergab. Irgendwann gab es dann keine Standards mehr, und in den folgenden Jahren wurden auch die *foreign language departments* alle abgeschafft: kein Griechisch, kein Latein, kein Deutsch, kein Russisch mehr.

Ich habe dann in den Übergangsjahren, als es kaum noch Deutsch gab, *German literature in translation* unterrichtet: Mann, Hesse, Kafka und so etwas. Und später *English as a second language*.

Das waren die letzten Jahre. Aufgehört habe ich im Herbst 1984, kurz vor meinem 65. Geburtstag. Und seitdem genieße ich einigermaßen das freie Leben, bin aber immer noch beschäftigt. Einmal mit Hannahs Sachen, denn mit Mary McCarthy zusammen war ich Nachlassverwalterin von Hannah Arendt, Mary außerdem *Literary Trustee*. Seit Marys Tod 1989 habe ich bis 2000 den *Hannah Arendt Literary Trust* verwaltet. Außerdem habe ich zwei Bände Hannah Arendt-Korrespondenz herausgegeben, zusammen mit Hans Saner den Briefwechsel mit Jaspers, 1985, und dann allein Hannah Arendts Briefwechsel mit ihrem Mann Heinrich Blücher, 1996, beides deutsch und englisch.

JJ: Wie ist der Nachlass von Hannah Arendt geregelt?

Köhler: Als Nachlassverwalterin habe ich erst einmal Hannahs Wohnung am Riverside Drive behalten – Mary McCarthy wohnte zu der Zeit in Paris, kam nur im Sommer mit ihrem Mann in ihr Haus in Maine. Ich hatte sowieso erst Zugang zu Hannahs Wohnung (die von der Polizei verschlossen wurde) – als alles amtlich war, im Frühling. Da war Helen Wolff auch sehr reizend, sie sagte: Mein Gott, das wird

schwer für dich, da reinzugehen. Willst du, dass ich mitkomme? – Das war sehr nett.

Denn natürlich stand da noch die Kaffeetasse, aus der sie getrunken hatte, der Aschenbecher. Alles noch so wie am Tag ihres Todes, vom 4. Dezember abends. Und dies war jetzt der Frühling 1976.

Ich habe Jerry Kohn eingestellt, ihren früheren Assistenten, und Larry May, ihren Sekretär. Sie haben sich um die Papiere gekümmert. Es kam alles laut Testament in die Library of Congress. Dank der Arbeit der beiden kann ich Ihnen genau sagen, wie viele Briefe von Johnson da sind. Uwe Johnson, von Nummer 7631 bis 7701. 70 Papiere von Johnson gibt es. Vermutlich seine und ihre. Das würde sich schon lohnen, danach einmal zu sehen.

Und dann habe ich angefangen, alles, was da vorhanden war, zu ordnen. Schuhe, Kleider wegzugeben an die *Jewish Philantropies*, was Hannah sicherlich recht gewesen wäre.

JJ: Es gibt ja von Ihnen die Postkarte, wo Sie Uwe Johnson gefragt haben: Was soll denn jetzt mit Deinen Briefen passieren? Und er ist so deprimiert, dass er schreibt, schmeiß die mal weg.

Köhler: Da haben Sie Johnson vor sich gesehen.

JJ: Ich hab einfach nur gedacht, was muss es ihm schlecht gegangen sein.

Köhler: Zum Glück sind seine Briefe aber bei den Hannah Arendt-Papieren, denn der Anwalt hatte dann festgestellt, dass zwar die Veröffentlichungsrechte beim Schreiber der Briefe liegen, dass sie aber physisch dem Adressaten gehören.

